



Nr. 27 | Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“ | 1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Schon mehrere Male hatte Hedi Boden ungeduldig aus dem Fenster gespäht, ob Ingeborg denn noch nicht sichtbar war. Ein Blick nach der Uhr überzeugte sie jedoch, daß sie kein Recht hatte, die Freundin in der Unpünktlichkeit zu zeihen, wie sie es im stillen schon getan — es war kaum halb vier Uhr vorüber und erst für eine halbe Stunde später hatte sie Ingeborg Ellguth zu sich bestellt.

Endlich sah sie die Erwartete über den Straßendamman kommen.

Sie winkte ihr eifrig zu und öffnete ihr dann selbst. „Spät kommst du, doch du kommst!“ Kein weiterer Weg entschuldigt dein Säumen — empfing sie mit leichtem Vorwurf in der Stimme die andere und zog sie mit sich in das Zimmer.

Ueber deren ernstes, schönes Gesicht flog ein Lächeln.

„Was willst du, Hedi? Es ist noch lange nicht vier! Du weißt doch, daß ich stets pünktlich bin, wenn nicht unvorhergesehene Umstände es verhindern.“

„Ja, ja, schon gut, liebste, beste Inge! — ich war nur so ungeduldig — ach, wenn du wüßtest!“ Dabei tanzte sie vor Vergnügen um die Freundin herum.

„Du machst mich wirklich neugierig — was für ein wichtiges Ereignis bringt dich so außer Fassung?“

„Ja, das müchtest wohl wissen, ich sag's aber net,“ sang sie neckisch. „Du ahnst es ja nicht, meine Teure! — Doch nun will ich dich nicht länger mehr auf die Folter spannen“ — sie stellte sich in Positur und legte wie zu einem militärischen Gruße die Rechte an den Kopf — „melde gehorsamst, daß wir Einquartierung bekommen“, schnarrte sie; dann fiel sie der Freundin um den Hals. „Ach, ich bin ja so glücklich — einen richtigen Leutnant! — Hast du Worte?“

Lachend befreite sich Ingeborg aus der stürmischen Umarmung. „Aber Hedi, du tust ja gerade, als seiest du ein Backfisch von sechzehn Jahren, für den ein Leutnant noch ein Ereignis von welterschütternder Bedeutung ist! — Ei — ei!“ — scherzhaft drohte sie mit dem Finger — „wenn das dein Friedel wüßte...“

Hedi errötete etwas; trockig warf sie den Kopf in den Nacken. „Und wenn —! mag er doch —!“

„Du, sag mal. Ihr habt Euch wohl zur Abwechslung

mal wieder gezannt? Na, gesteh! Etwas Neues wäre es ja nicht.“

„Ach Gott, du weißt doch, wie unvernünftig er oft ist und mir allerlei Vorschriften machen will! Er hat noch gar kein Recht dazu — er tut, als ob er schon mein richtiger Bräutigam sei — dabei darf es Papa noch gar nicht mal wissen.“

„Das bleibt sich wohl ziemlich gleich, Hedi! Die Zeit bis Ostern wird schnell genug vergehen.“

„Wenn er dann nur nicht doch durchs Examen fällt! Ein bißchen Angst hat er ja; er könnte wohl fleißiger sein!“

„Gönne ihm nur die paar Ferienwochen noch! Die Plagerei fängt ohnehin bald genug wieder an. Man atmet jetzt in den Ferien ordentlich auf.“

Mitleidig blickte Hedi auf die Freundin, deren Gesicht sich bei diesen letzten Worten etwas umdüstert hatte. Sie faßte nach ihrer Hand.

„Arme Inge, ist es dir noch immer so schwer?“

„Das Lernen an sich nicht. Wenn ich nur ein wenig mehr Lust dazu hätte! Aber so, das sich zwingen müssen zu etwas, das einem gar nicht liegt. Ich hab's manchmal satt bis oben hin —“

„Vielleicht müßtest du noch mal versuchen, deinen Vater umzustimmen; er kann dich doch nicht so quälen wollen.“

Mit einer müden Bewegung wehrte Ingeborg.

„Es würde gar keinen Zweck haben, Hedi! Wieviel Tränen hab' ich schon vergossen! Es ist einmal seine fixe Idee, daß ich mein Lehrerinnenexamen machen soll, um einen ernststen Beruf zu haben, der mir allerlei phantastische Gedanken fern halten soll. Du weißt doch, davon läßt er sich nicht abbringen und ich muß mich fügen! — Seine empfindliche, leicht gereizte Natur ist dir ja bekannt, ebenso, wieviel Rücksicht man auf ihn nehmen muß!“

Hedi nickte.

„Ja, ja — arme Inge! Da plagst du dich nun schon zwei Jahre auf dem alten Seminar und vertrauerst deine schönste Jugendzeit! Darfst zu keinem Vergnügen gehen und wenn man dich mal haben will, muß man förmlich schwindeln. Dein Vater ist aber auch zu streng, die Hälfte davon wäre mehr als genügend. Ich glaube, ich wäre längst davongelaufen! ... Tue es doch!“

„Daß gut sein, kleine Hedi! Man muß eben die Verhältnisse in Betracht ziehen! Durch sein Gebrechen ist Vater verbittert geworden. Im Grunde ist er so gut; aber sein ewiges Mißtrauen vergällt ihm das bißchen Freude am Leben. Schade um diesen hochgebildeten, umfassenden Geist. Was hätte er unter anderen Verhältnissen leisten können; er mit seiner Schönheitsdurst.“

gen Seele! Seine einzige Freude ist die Wissenschaft, ist sein Beruf; der füllt ihn ganz aus. Es ist ihm doch eine große Befriedigung, daß seine Schriften die mit am meisten gelesenen sind."

"Du bist ja ganz begeistert. Friedel sagt aber auch dasselbe, er verehrt deinen Vater sehr."

"Ja, Hedi, ich hab' meinen Vater sehr lieb, trotzdem er mich zu einem verhassten Berufe zwingt. Aber ich wage nicht, es ihm zu zeigen, er ist immer so verschlossen und streng — und seit ich im vorigen Jahre den großen Austritt mit ihm hatte, ist mir, als sei etwas zwischen uns getreten."

"Ach ja, als deine Tante Vera dagewesen war und du ihm gesagt hattest, daß du ebenfalls zur Bühne gehen wolltest." Ingeborg bejahte. "Ach, Hedi, er war furchtbar in seinem Zorn —" sie schauerte förmlich noch bei der Erinnerung in sich zusammen —, "das vergesse ich nicht, so lange ich lebe."

Schmeichelnd legte Hedi ihren Arm um den Hals der Freundin. "Ach, laß doch die trüben Erinnerungen! Freue dich, daß du noch Ferien hast und wir sie recht genießen können. Nachher hab' ist sowieso nichts von dir. — Und morgen kommst du, wie abgemacht, zum Kaffee und bleibst zum Abendbrot da. Wenn es nicht so heiß ist, will Papa uns sogar nach der Ludwigshöhe fahren. Du kommst bestimmt, Inge —"

"Ihr habt doch aber Einquartierung?"

"Das hat damit ja nichts zu tun. Unser Herr Leutnant wird wohl mit seinen Kameraden zusammen sein. Die Hauptsache ist, daß Mama für ein feines Diner sorgt; im übrigen wird er dann sehr gut ohne uns fertig!"

Ingeborg achtete nicht auf das verschmitzte Lächeln Hedis, der es um die in Aussicht gestellte Fahrt gar nicht ernst war.

"Laß uns doch draußen auf dem Balkon sitzen, Inge, das ist's viel schöner. Du sollst meine Fuchsien und Geranien bewundern, wie sie prächtig gedeihen," meinte Hedi, und Inge folgte ihr gern.

Sie plauderten von diesem und jenem; Hedi beschäftigte sich damit, einen zusammengebundenen großen Rosenstrauch zu lösen, der auf einem kleinen Tischchen stand.

"Warum tust du das?" fragte Ingeborg.

"Ach, weißt du, ich mag diese steifen festen Sträuße nicht, Mama hat darin was los! Ich finde, so kommen die Blumen viel mehr zur Geltung."

Sie beugte sich über die Brüstung des Balkons und lauschte auf die Straße. "Hörst du nichts?"

"Nein — was denn?"

"Klingt es nicht wie Pferdegetrappel und Musik? Natürlich! Die Leute laufen ja schon zusammen! Die Ulanen haben morgen Ruhetag; sie sind auf einem Übungsritt. Montag geht's schon wieder fort, wie Papa sagt."

Mit ihrer Unruhe und Lebhaftigkeit steckte Hedi auch die Freundin an, die bei den immer näher kommenden Klängen der Militärmusik interessiert den Kopf hob. Hedi sumnte die Melodie des Marsches mit; sie beugte sich weit vor.

"Jetzt kommen sie," jubelte sie. "Da, sieh nur, wie schneidig sie auf ihren Pferden sitzen."

Mancher bewundernde Blick, manches feste Scherzwort flog zu den beiden anmutigen Mädchengestalten hin, als jetzt die Ulanen an Doktor Bodens Haus vorüberritten.

Hedi lächelte. Dann nahm sie die Rosen, eine nach der anderen, und warf sie den Soldaten zu, die mit geschicktem Griff die Blumen auffingen und teils sich, teils ihre Pferde damit schmückten.

"Was tust du, Hedi? Nicht doch —" mahnte Ingeborg.

"Ach, sei doch nicht immer Schulmeister —" gab diese etwas ärgerlich zurück. "Da, nimm doch auch, es ist ja weiter nichts dabei."

Mit einem wohlgezielten Wurf flog auch schon eine rote Rose einem flotten Einjährigen an die Brust, der sie rasch faßte, eine Kußhand nach Hedi warf und die beiden jungen Mädchen vergnügt anlachte.

Hedi war ganz aufgeregt vor Vergnügen. Sie drängte Inge förmlich einige Rosen in die Hand. "Sei doch nicht solch ein Frosch, Inge, wirf doch auch ein paar Blumen hinab. Da, der schneidige Leutnant dort wartet ja förmlich darauf! Wie er zu uns blickt —" und sie stieß Inge heimlich an.

Es war auch so — ein auffallend hübscher Offizier, auf einem prachtvollen Goldfuchs sitzend, zügelte sein Pferd und sah erwartungsvoll zu Ingeborg, ein Lächeln um den Mund.

Er bemerkte ihr Zögern. Dann aber hob sie doch langsam die Hand mit der Blume zum Wurf, und als die Rose zur Erde zu fallen drohte, fing er sie noch auf seiner Degenspitze auf, die Zügel so kurz fassend, daß das Pferd kurzengerade in die Höhe stieg und mehrere Rinder kreischend zur Seite liefen. Es war ein gar geschicktes Reiterstückchen, und vereinzelt Bravorufe klangen aus der begleitenden Menge.

Er führte die Rose an seine Lippen und senkte dann grüßend den Degen. Ingeborg errötete tief.

Lächelnd sah er es; er befestigte die Blume an seinem Waffenrock und sprengte dann vor, da er etwas zurückgeblieben war.

Hedis Wangen glühten vor Aufregung.

"Du, Inge —" rief sie, "der macht ja einem Zirkusreiter Konkurrenz! und was für ein bildschöner Mensch! Wie er zu Pferde saß — himmlisch — — Du ärgerst dich? Ach was! tue mir die einzige Liebe, und sei nicht so pedantisch! Wir waren doch die einzigen nicht, die eine so kühne Idee hatten! Hast du nicht bemerkt, wie drüben an der Ecke Apotheker Niebels Töchter ganze Buketts herunterwarfen? Kein Mensch findet was dabei."

Hedi hatte große Mühe, Ingeborgs Bedenken, doch zu frei gehandelt zu haben, zu beschwichtigen, und sie bot ihre ganze Ueberredungskunst auf, die Freundin zu ihren Ansichten zu bekehren.

Zweites Kapitel.

Am nächsten Nachmittag stellte sich Ingeborg pünktlich ein. Sie verkehrte gern in Doktor Bodens gastlichem Hause, in dem eine so ganz andere Atmosphäre herrschte, als in dem Elternhause. Außerdem waren ihr die Freistunden so spärlich zugemessen, daß sie gern eine jede ausnützte.

Etwas bekümmert aussehend, trat ihr Hedi entgegen. "Du aus der Fahrt nach der Ludwigshöhe wird nichts. Papa hat keine Lust; er will seine Pferde schonen. Da wird Friedel vergeblich Ausschau nach uns halten! — Na, komm nur rein, wir haben auf dich gewartet, du Muster aller Pünktlichkeit! Der Kaffee ist frisch aufgegossen und die Schlagsahne prachtvoll."

Die beiden jungen Mädchen traten in das sehr behaglich ausgestattete Wohnzimmer.

Ingeborg begrüßte Frau Doktor Boden, eine runde, gemütlich aussehende Dame, die soeben den Kaffee, eine letzte kritische Musterung unterzog. Er sah sehr einladend aus. Auf dem weißen Damasttisch lag ein seidengestickter Läufer mit geklöppelten Einsätzen und Spitzen, und in einer hohen geschliffenen Vase schaukelten köstliche La Francerosen. Und die ausgewählte Kuchenschüssel war so verlockend, daß Hedi sagte: "Mama, wenn wir nun nicht bald trinken, nehme ich mir das Mokkatörtchen schon im voraus —" und sie war im Begriff, ihr Vorhaben auszuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Contessa Jolandas seltsame Heirat.

in Roman aus der römischen Gesellschaft.
Von A. Boettcher.

18)

(Nachdruck verboten.)

„Echerben bedeuten Glück!“ lacht der kleine Marchese Murri. „Freuen Sie sich, Contessa!“

Jolanda jedoch ist jäh erblichen. Ihr war, als griffe eine kalte Faust nach ihrem warmen Herzen und tötete jede Lebensfreude in ihr.

Und dieses seltsam beängstigende Gefühl verläßt sie den ganzen Abend über nicht mehr. Wie ein Schleier liegt es über ihrer Stimmung. Und als Graf San Martino beim Abschied ihre Hand länger als nötig in der seinen hält und ihr mit strahlender Siegermiene zuraunt:

„Gute Nacht, Geliebte! Auf Wiedersehen morgen!“ — da schauert sie zusammen wie in banger Vorahnung kommenden Unheils.

6.

Die Sonne steht bereits hoch am Himmel, als Jolanda nach unruhigem, von bösen Träumen gequältem Schlummer erwacht.

Gewöhnlich ist ihr erster Gedanke, sobald sie die Augen aufschlägt:

„Wie wirst Du Dich heute amüsieren?“

Am heutigen Morgen jedoch zieht sie die Stirn kraus und beginnt zu grübeln...

Weshalb nur der dumme Graf San Martino die ganze Angelegenheit so ernst nimmt! Es ist wirklich fatal. Sie ist zu ihm doch nicht anders gewesen, wie zu den meisten Herren, die sie umschwärmen! ... Oder doch vielleicht? Wenn er tatsächlich eitel genug war, ihr Lächeln, ihre Blicke zu seinen Gunsten zu deuten — wie soll sie ihm nur begreiflich machen, daß sie sich bei all dem gar nichts gedacht hat? ... Oder hat sie sich doch etwas dabei gedacht? Ist es nicht manchmal Trost gewesen, der sie dazu trieb, mit ihm zu koquettieren, weil jener andere, der sich so gar nicht um sie kümmerte, sehen sollte, daß sie sich aus seiner Gleichgültigkeit keinen Pfifferling macht? ...

Noch länger als gewöhnlich braucht Jolanda heute zu ihrer Morgentoilette. Ihre Laune ist die denkbar schlechteste. Nichts kann Ninetta ihr recht machen; an allem hat sie etwas auszusetzen.

Als sie endlich zum Frühstück erscheint, übernächtigt und verstimmt — da blickt ihre Mutter, die bereits eine Zeitlang auf sie wartete, sie erschrocken an.

„Über Kind, wie siehst Du aus? Fehlt Dir etwas?“

„Nichts, Mutter! Gar nichts!“

Doch die alte Dame läßt sich nicht täuschen; das Mutterauge sieht scharf!

„Jolanda, was ist passiert? Mir scheint, Du hast eine Falte auf der Stirn!“

Entsezt schreit Jolanda auf. Wie weggewischt sind alle Grübeleien, alle Selbstvorwürfe. Die Eitelkeit triumphiert.

„Nicht möglich, Mutter! Wo denn?“

Und hastig läuft das junge Geschöpf zum Spiegel, um sorgfältig ihr Gesicht zu inspizieren.

„Wahrhaftig, Mutter, Du hast mich gut erschreckt!“ schmolzt sie, die Stirn mit den rosigen Fingerspitzen reibend. „Daran sind natürlich wieder nur diese gräßlichen Männer schuld. Ich mag gar nichts mehr von ihnen wissen. Noch ein paar solche Abende wie gestern mit Graf San Martinos Überlichkeiten — und mein Gesicht ziert ein ganzes Spinnennetz von Falten. Puh!“

Die brave Lehrerswitwe weiß nicht, was vorgefallen ist; aber sie ahnt, daß die unglückselige Gefallsucht ihrer Tochter gestern einen Streich gespielt.

Und sie benutzt die Gelegenheit, um noch einmal zu versuchen, ob ihr nicht mit guten Lehren beizukommen ist.

Wie stets, predigt sie auch heute tauben Ohren. —

Der Tag ist schwül. Heiß brennt die Sonne hernieder. Ein sengender Schwallot legt daher und treibt große Staubwolken durch die Straßen.

Jolanda, die stets äußerst besorgt um ihren Teint ist, beschließt, heute nicht auszufahren. Dort unten, in dem kleinen, nach dem Park zu liegenden rosa Rokozimmer — da ist es kühl und gemächlich. Dort will sie ihren französischen Roman zu Ende lesen.

Behaglich schmiegt sie sich in einen niedrigen Sessel. In düstigen Falten flutet das weiße Morgenwand um die schlanken Glieder. Die zusammengezogenen Seidenvorhänge, durch die ein neugieriger Sonnenstrahl verstoßen lugt, werfen zarte Reflexe auf das liebliche Antlitz, auf das aufgelöste, langherabwallende kastanienbraune Haar.

Eine wohlige Müdigkeit überfällt Jolanda. Das Buch entgleitet ihren Händen. Sie schließt die Augen und träumt — träumt —

Ein glückliches Lächeln verklärt das liebliche Gesicht. Alles an ihm erscheint in diesem Augenblick Empfindung, zitternde Sehnsucht ...

„Graf San Martino!“ meldet der Diener und zieht sich rasch wieder zurück. Er ist für sein Bartgefühl um ein Goldstück reicher.

Noch halb im Traum öffnet Jolanda die Augen.

Da kniet Alessandro schon neben ihr und faßt stürmisch ihre beiden Hände.

„Endlich, endlich, mein Lieb! Mit welcher Sehnsucht habe ich dieser Stunde entgegengefiebert!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Lehre — und die Tat. Man schreibt uns: Frau Margarethe Vogler, die Gattin des Oberhauptes der Korpsweder Kommunitätsgemeinde, ist nicht nur eine überzeugte Kommunistin, sondern offenbar auch eine recht bedeutende Künstlerin. Davon zeugt der Umstand, daß sie unter anderem im Besitze zweier großer goldener Medaillen für Kunst und Wissenschaft, die eine davon vom Großherzog von Oldenburg, und einer silbernen Medaille des Königs von Sachsen ist. Nun hat sie indessen das Unglück gehabt, auf einer Reise ihr Handtäschchen mit diesen Medaillen und einer weiteren goldenen Plakette im Abteil des Zuges liegen zu lassen. Am Wege der Zeitungsanzeige setzte sie nun eine Forderung von 1000 Mark aus für den Wiederbringer des Täschchens mit Inhalt. Aus diesem Vorgange erblickt dreierlei nämlich: Frau Vogler glaubt als überzeugte Kommunistin so fest an das Gute im Menschen, daß sie sich dem schönen Wahn hingibt, ein „christlicher Kinder“ werde ihr für 1000 Mark die schon metallisch viel hochwertigeren Medaillen zurückbringen. Das ist die theoretische Seite. Nun die praktische. Frau Vogler ist scheinbar entweder doch nicht Kommunistin genug, um sich von den von Mäseken und königlichen Hohelien verliehenen Medaillen ohne weiteres trennen zu können. Oder sie ist nicht so tief von ihrer Lehre durchdrungen, um getreu dem Grundsatz „Alles für Alle“ den Besitz des kostbaren Metalls neidlos einem anderen „Menschenbruder“ gönnen zu können.

Die Beliebtheit der Störche im Volke. Einer unserer beliebtesten besiedelten Sommergäste ist unstreitig der Storch. Wo man sein Nest auf einen Schornstein oder sonstwo anrückt, kann man die größte Rücksichtnahme von seiten der Eigentümer der betreffenden Gebäulichkeiten beobachten. Es gibt wohl kaum einen Feind dieses Vogels unter den Menschen und jedermann sieht dem Storchenvater gerne zu, wenn er sein Weibchen und dessen Junge mit Nahrung versorgt. Noch mehr aber als bei uns in Deutschland wird er in Holland geschätzt. Man kann ruhig behaupten, dort wird der Storch fast ebenso abgöttisch verehrt wie der Ibis im alten Aegypten. Man erleichtert ihm nicht nur das Maßen seines Nestes, auf Schornsteinen und Häusern, man stellt sogar auf den Wiesen und Feldern hohe Stangen mit Radsträngen auf, um ihm den Bau seines Nestes recht bequem zu machen. Diese Stangen umgibt man noch mit schönen Spalieren, damit sie das weidende Vieh nicht stoßen und damit die Ruhe des Vogels stören kann. Es ist kein Fall bekannt, daß ein Holländer einen Storch absichtlich getötet hätte. Die

allgemeine Verehrung dieses stolzen Vogels ruht nicht nur von seiner Nützlichkeit für den Landmann her, sondern hauptsächlich auch von der allgemein bekannten Mutterliebe, welche die Störchin ihren Jungen gegenüber zeigt. Es ist vergesommen, daß bei dem Brand einer Fabrik auch ein Storchennest und dessen Bewohner in Gefahr kamen mit zu verbrennen. Statt daß aber die Storchmutter ihr Heil in der Flucht gesucht hätte, breitete sie ihre Flügel über die Jungen aus, um lieber zu sterben, als die teure Brut zu verlassen.

Arbeitskleider aus Papier. Die Versuche, die bei uns mit der Herstellung von Kleiderstoffen aus Papier gemacht wurden, haben nicht gerade zur Fortsetzung begeistert. Die Stoffe waren zumeist recht hart, wenig haltbar und gegen Feuchtigkeit außerordentlich empfindlich. In Japan sind Papierkleider etwas ganz alltägliches. In den Großstädten wurden z. B. Regenmäntel aus geöltem Papier um wenige Yen (1 Yen war im Frieden 2 Mk. wert) verkauft. Besonders in Arbeiterkreisen sind diese Papierkleider sehr beliebt. Die Kulis, die als Sänkenträger oder Lastarbeiter beschäftigt sind, tragen fast ausschließlich Papierröcke und sind mit der Haltbarkeit der Kleidungsstücke außerordentlich zufrieden. Trotz ihres billigen Preises halten die Papierkleider, besonders die aus geöltem Papier hergestellten Regenmäntel oft länger als ein Jahr.

Die Zulufassern, die sich im allgemeinen nicht gerade des allerbesten Rufes erfreuen, sind unter allen Menschen die besten Springer. Vor allem sind sie viel ausdauernder als andere Rassen. Im Dauerlaufe in einer Stunde 13 Kilometer zurückzulegen, bedeutet für die Zulufasser trotz der tropischen Hitze eine ganz alltägliche Leistung, von der weiter kein Aufhebens gemacht wird. Verschiedene Forscher haben schon bestätigt, daß es einem Zulufassern, wenn man ihm eine entsprechende Belohnung verspricht, ein Taschenmesser zum Beispiel oder ähnliches, was sein Herz begehrt, gar nicht darauf ankommt, weite Strecken als Schnellläufer zurückzulegen. Es ist schon vorgekommen, daß Rassen aus einer 40 Kilometer entfernten Hütte einen Gegenstand binnen 6 Stunden holten, das heißt also den Weg von zweimal 40 Kilometer, also 80 Kilometer in einem Zeitraum von 6 Stunden bewältigten.

— **Wie es dem Besitz ergeht.** Die „Rheinische Grundbesitzerzeitung“ hat der „V. Z.“ folgende Notiz entnommen: In den ersten Tagen dieses Jahres starb ein hervorragender Großindustrieller und hinterließ ein Vermögen von 20 Millionen Mark, das an seine Erben, drei großjährige Kinder, fällt. Da er in den Jahren 1914 bis 1. Juli 1915 davon 5 Millionen zugeworben hatte, so gingen von der Erbschaft vorweg an Kriegssteuern für 1919 ab: 4 333 000 Mark, so daß nur 15 667 000 verblieben — eine an und für sich auch schöne Summe. Aber die Schmelze folgte bald in Gestalt des am 31. Dezember 1919 fällig gewordenen Reichsnotopfers, daß sich nach § 24 des Tarifs auf 11 834 550 Mark beläuft und den Nachlaß fernerhin belastet. Es bleiben demnach noch 3 832 430 Mark als Erbschaft gemindert zunächst durch die Nachlaßsteuer von 154 622 Mark, so daß der reine, auf die drei Erben entfallende Nachlaß 3 677 828 Mark oder für jeden der Erben 1 229 276 Mark beträgt. Hiervon aber geht für jeden von ihnen die Erbschaftsteuer mit 231 000 Mark ab und, da die Erben auch ein eigenes Vermögen besitzen, nach § 28 des Erbschaftsteuergesetzes noch weitere 100 Prozent gleich 231 000 Mark, so daß sich der Vermögenszuwachs eines jeden auf 767 156 Mark reduziert. Durch diesen Zuwachs erhöht sich weiterhin schon im ersten Besitzjahre die Einkommensteuer nach dem zur Beratung stehenden Reichseinkommensteuergesetz (§ 20) um ungefähr 50 Prozent des Einkommens hiervon, was der Abrundung halber auf ungefähr 16 156 Mark angelegt werden soll, so daß jedem Erben zunächst etwa 750 000 Mark als Erbteil verbleiben werden. Hiervon dürften alsbald die noch bevorstehende Reichsvermögensteuer, ferner entweder die Sparsteuer (3 bis 10 Prozent) oder die Aufwandssteuer (3 bis 30 Prozent) abfallen, so daß auch dieser Nettobetrag noch eine entsprechende Verringerung erfahren wird. — Zu diesen drei Erben scheint sich also noch ein anderer zuzugesellen, der wohl mehr als sie lachen dürfte. Welcher Kerger wird da doch dem Besitzlosen erspart.

Die neue deutsche Vorelei.

Ich weiß wohl, was es bedeutet,
Daß ich so grämlich bin;
Daß neustens die Zeitung verbreitet,
Daß will mir nicht aus dem Sinn.
Noch schlimmer, noch ungeheurer
Vermehren sich Drangsal und Not!
Noch immer wird alles teurer,
Aufs neue steigt der Preis für das Brot!

Und auch die Marmelade
Schlägt wieder im Preise auf,
Sie klettert, wie schändlich! wie schabel!
Auf 6 Mark 20 hinauf!
Die Postbeförderer planen,
Schon wieder Erhöhungen schwer!
Die Eisen- und Straßenbahnen
Sind kaum bemessbar mehr!

Und denk ich ans teure Leder,
An Preise für Stiefel und Schuh,
So kräut sich vor Wut mir die Feder
Und kräut sich der Haarschopf dazu!
Zigarren und Zigaretten
Sind unerschwinglich fast,
Vergeblich Müß, sie zu retten
Vor breiterer Feuerungskast!

Mich dauern die jungen Mädchen,
Die jetzt sich suchen ein Nest,
Sie müssen warten manch Mädchen
Bis eines sich finden läßt!
Zu kaufen jetzt Betten und Schränke,
Verlet viel Ach und Weh.
Wie teuer sind Stühle und Bänke,
Tisch, Spiegel und Kanapee!

Wie teuer sind Schüsseln und Töpfe,
Die Ausstattung für die Mama,
Und die für die kleinen Geschöpfe
Die Windeln etcetera!
Es fehlt an Milch und Zucker,
Noch wachsen Mangel und Plag,
Schlimm dran ist der arme Schlucker,
Der nicht zu hamstern vermag!

Wir führen ein trauriges Leben,
Noch weiter trotz Friedensschluß!
Wann endlich wirds wieder mal geben,
Behagen und ruhigen Genuß?
Noch immer in Deutschland es dunkelt,
Aufbebung scheint noch so fern!
An unserem Horizont hunkelt
Noch immer kein tröstlicher Stern!



Rr. 1019.
Mittelskleid mit
Plisseegarnitur.

Ein Wort über deutsche Frauenkleidung.

Unser Sommerkleid veranschaulicht, wie man ein schlichtes Mittelskleid durch den hochmodernen Plisseebesatz der letzten Mode anpassen kann. Das einfache Kleid aus hornblumenblauer Seide hat Rückenschluß und einen kragenlosen runden Ausschnitt mit starkverbreiteter Schulter. Ihr ist ein schwarzes Taftplissee angelegt, das den Ärmel ersetzt. Das Leibchen ist oben leicht eingereiht, in der Taille wird das Kleid durch einen schwarzen Samtbundgürtel zusammengehalten. Der vierfache Besatz aus schwarzen Taftplissees dient zur Verbreiterung der Hüfte und läßt demgemäß die hintere Rockmitte frei. Schnitt in 40, 42, 44, 46, 48, 52 cm halber Oberweite zu 3 M. durch die Modenzentrale Dresden-H. 8 zu beziehen.

Verantwortlich: Alexander Etienne, Destrach.